

stehen vorherrschend, bei Einstellung von Güterwagen für den Personenverkehr alle zur Sicherheit der Reisenden notwendigen Maßnahmen zu treffen. Die Sache endete mit einem Ersuchen des Senats auf eine allmähliche Beseitigung dieses Zustandes. — Wir können es mit dem besten Willen nicht einsehen, daß eine Beseitigung dieses Zustandes nicht schon heute möglich ist. Wenn man sich einmal an Tagen mit starkem Reiseverkehr die Büge ansieht, dann findet man recht häufig, daß, während hinten die Menschen in den Güterwagen zusammengepackt sind, vorne und in der Mitte des Zuges leere Kupees 1. und 2. Klasse vorhanden sind. Bei einem starken Andrang von Reisenden würde es dem „Zeitalter des Verkehrs“ weitaus eher entsprechen, wenn man die Ausflügler die meist nur kurzen Strecken 2. oder 1. Klasse zurücklegen ließe, anstatt sie in Güterwagen zu stecken. Bei einigermaßen gutem Willen ließe sich also heute schon eine wesentliche Besserung schaffen.

Die Kirchhofsbehörde konstatiert in ihrem Jahresbericht für 1902 ein günstigeres finanzielles Ergebnis als im Vorjahre. Während 1901 nur 5000 Mk. an die Kirchen abgeführt werden konnten, erhielten diese im Berichtsjahre 9000 Mark. Dieses günstiger Ergebnis ist zurückzuführen auf die Mehreinnahmen für Verdigungen und dem gesteigerten Verlauf von Gräbern, während sich andererseits die Unterhaltungskosten für den Allgem. Gottesacker erniedrigten. Mit dieser Mehreinnahme scheint man jedoch noch nicht zufrieden zu sein, denn die Kirchhofsbehörde hat am 14. Februar 1903 eine Aenderung des Tarifes für Pflanzung der Gräber dahin beschlossen, daß für Bedecken der Gräber im Winter mit Tannenreisig und für das Niederlegen von Nojen eine besondere Gebühr von 50 Pfg. und 30 Pfg. zu berechnen ist. Die hierdurch erzielte Mehreinnahme wird 1000 bis 1500 Mk. jährlich betragen. Wie man hieraus erzieht, wird auf alle mögliche Weise Geld „gemacht“. — Die Gesamtzahl der Verdigungen betrug 1017 gegen 1078 im vorhergegangenen Jahre. Außer diesen 1017 sind noch 34 Leichen auf dem alten Kirchhof in der Vorstadt St. Lorenz zur Erde gebracht. Auf dem Allgem. Gottesacker sind 1608 Leichen beerdigt. — Die Verstaatlichung des gesammten Begräbniswesens gestaltet sich immer mehr zu einer dringenden Notwendigkeit. Eine Kommission aus Bürgerchafts- und Senatsmitgliedern ist dieser Frage auch bereits seit dem 21. Januar d. J. „näher getreten. Wie lange dieses „näher“ treten noch dauern wird, bis man zu praktischen Vorschlägen gelangt, das mögen die Götter wissen!

Arbeiterstöße. Am Donnerstag Morgen verunglückte auf dem Kohlendampfer „John Christie“ der Arbeiter J. E. H. dort dadurch, daß ihm infolge Reißens des Windtaues der Inhalt eines Korbes Kohlen auf den Kopf fiel. Er trug eine nicht unerhebliche Verletzung am Kopfe davon und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Aus dem Gerichtssaal. Der Schlosser K. gen. Sch. und der Steindrucker G. gingen eines Tages mit einem dritten Manne im Israelsdorfer Holz spazieren. Die drei trafen sie ein dem Sch. bekanntes Mädchen. Sch. trug nur demselben dessen Uhr und ließ sie später von G. verlegen, wofür dieser 50 Pfg. Provision erhielt. Außerdem verwendete Sch. aus einem Koffer 40 Mk.; dieses Geld brachten beide Angeklagte in Hamburg durch. Die Ferienstrassammer verurteilte Sch. zu 1 Jahr 4 Monaten, G. zu 6 Wochen Gefängnis. — Weil er einem Dieb aus dessen verschlossener Werkstätte eine Parthie gebrochener Latten stahl, erhielt der Bürstenmacher B. vier Monate Gefängnis. — Die Verurteilung des Arbeiters S., der vom Schöffengericht zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil er einen Nachbar mit einem Beil mißhandelte und ihn schwer verletzte, wurde verworfen.

Schwer bestrafter Einbrecher. Wie unseren Lesern wohl noch erinnerlich sein dürfte, wurde im Juli bei dem Kaufmann Köhmann ein frecher Einbruchsdiebstahl verübt, der jedoch nicht zur Ausföhrung gelangte, weil ein Schutzmann die Einbrecher überrastete. Es gelang demselben, den einen derselben, den Steindruckergehülfen H. o. w. sofort dingfest zu machen, während sein Komplize mitnahm. Die eifrigen Nachforschungen nach dem Kameraden des H., dem Schlosser Richter, waren infolgedessen von Erfolg gekrönt, als dieser nach etwa 8 Tagen nach einer verzweifelten Gegenwehr, bei der der verhaftete Schutzmann erhebliche Verletzungen davontrug, in Altona festgenommen wurde. Nunmehr stellte sich heraus, daß man einem gemieteten Einbrecher auf die Spur gekommen sei. H. hatte seiner Wohnstätt in Altona, reiste aber zu verschiedenen Malen nach Lübeck, um hier sein „Handwerk“ auszuüben und dann wieder zu verduften. Bevor H. den H. kennen lernte, staltete er zunächst im Mai allein einem Kaufmann einen Besuch ab; hier fielen ihm nur eine Reihe Kupfermünzen zu. In derselben Nacht besuchte er dann noch ein Fräulein L., das er um 7 Mark erleichterte, sowie den Schneidermeister St., bei dem er Stoffe im Werte von 251 Mark erbeutete. Schwer beladen kehrte er heim, um am 21. Juni den Eheleuten E. in der Schildstraße seine Aufwartung zu machen. Bevor er zur Ausübung seines Planes schritt, lernte er H. kennen, den er nunmehr bei seinen ferneren Streifzügen zum Schmierenstecher und Auskundschafter benutzte. Bei den Eheleuten E., wo die Beiden zuerst in Kompagnie arbeiteten, fielen ihnen Goldsachen, Münzen, Bernsteinsachen, Zigarren u. in die Hände. H. erhielt hiervon 30 Zigarren als Lohn. In der Nacht zum 30. Juni traten dann die beiden Kompagnons abermals in Aktion. Sie machten die Läden am Hützerthorbanam unversichert. Im Geschäft des Fräulein L. fiel ihnen aber nur Chokolade in die Hände, dagegen brachte das „Geschäft“ bei dem Schlachtermeister D. 120—130 Mk. ein. H. erhielt hiervon 27,40 Mk. Am 12. Juli wendeten sie sich nach der Burgstraße; hier hofften sie wenigstens einmal einen guten Raub zu machen. Sie öffneten aber nur den Laden des Th. in der kleinen Burgstraße, wo sie 1,50 Mk. Baargeld und eine Zigarrenpackung raubten. Ihre weitergehenden Absichten, sich auch bei dem Hoder K. und dem Schlachtermeister D. in empfehlende Erinnerung zu bringen, scheiterte an der Widerstandsfähigkeit der Schlöffer, resp. einem bei beiden vorherrschenden Angstgefühl. Am nächsten Abend wurden sie denn auch von ihrem Schicksal ereilt. H. wurde beim Einbruch im Laden des Kaufmanns L. festgenommen, während K. sich nur noch 8 Tage der goldenen Freiheit zu erfreuen hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen Richter wegen der Einbrüche und des Widerstandes eine Gesamtstrafe von 8 Jahren Zuchthaus, 8 Jahren Ehrverlust, gegen H. o. w. 2 Jahre Gefängnis einschließlich einer am gleichen Tage wegen Fehlerlei gegen ihn erkannten sechsmonatigen Strafe. Die Ferienstrassammer verurteilte K. zu der beantragten Strafe, während es bei H. auf insgesamt 2 Jahre Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust erkannte. Die Beiden beruhigten sich bei dem Urtheil und traten ihre Strafe sofort an.

Die Wassermühle des Krähentisches berrag gestern 17 Grad C.

Eine Beschreibung über die Kennzeichen, den Verlauf und die Ursachen der G. u. h. n. e. p. e. t., die auf Veranlassung des Reichsanstalters ausgearbeitet ist, bringt das hiesige

Medizinalamt zur öffentlichen Kenntniß. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: Zahlreiche Beobachtungen über eine Geflügelseuche, die namentlich im Frühjahr und Sommer 1901 aus einer Geflügelausstellung in Braunschweig verschleppt und auch sonst durch Einschleppung aus Italien in Deutschland weit verbreitet worden war, machten es wahrscheinlich, daß man es nicht mit der unter dem Namen „Geflügelcholera“ bekannten und bereits seit mehreren Jahren der Anzeigepflicht unterstellten übertragbaren Krankheit des Hausgeflügels, sondern mit einer neuen, in ihren Merkmalen der Geflügelcholera zwar verwandten, aber mindestens ebenso gefährlichen, aber nicht durch denselben Erreger hervorgerufenen Geflügelseuche zu thun habe. Für die neue Seuche ist die Bezeichnung „G. u. h. n. e. p. e. t.“ eingeföhrt worden; sie ist nach den angestellten Untersuchungen eine Krankheit, deren Infektionsstoff im Blute sowie im Koth und Nasenschleim enthalten, aber seinem Wesen nach bisher noch nicht festgestellt ist. Die Seuche führt in wenigen Tagen zum Tode und kann in kurzer Zeit ganze Hühnerbestände hinwegraffen. Die Verbreitung der Krankheit erfolgt durch die Abgänge (Koth, Nasenschleim) kranker, durch das Blut und die Eingeweide nothgeschlachteter, sowie durch die Kadaver verwendeter oder nothgeschlachteter Thiere. Der Infektionsstoff ist erst durch mindestens 20 Minuten langes Erhitzen bei 20 Grad Cels., oder bei 10 Minuten dauernder Einwirkung einer Hitze von 80 Grad Cels. zerstörbar. Die Seuche äußert sich durch Nachlassen der Munterkeit der Thiere, Sträuben des Gefieders, Schläfrucht und Lähmungserscheinungen. Außerdem sind vielfach Rötung und Schwellung der Augenbindehaut zu beobachten. Der Tod tritt gewöhnlich in 2 bis 4 Tagen nach erfolgter Ansteckung, selten später ein. Bei der Sektion findet man Schleim in den Nasenhöhlen und in der Rachenhöhle, Trübung der Leber, Blutungen in den Schleimhäuten der Verdauungsorgane, der Luftwege und des Eisleiters, unter der Herzüberkleidung und in der die Leibeshöhle auskleidenden Haut. Außerdem können Rötung und Schwellung der Augenbindehaut, oberflächliche Rötungen der Dünnarmschleimhaut, Trübung des Herzbeutels, Flüssigkeitsansammlungen im Herzbeutel und in der Bauchhöhle, wässerige Ergießungen unter die Haut des Kopfes, Halses und der Brust, ausnahmsweise auch eine Entzündung der Lungen sowie der die Leibeshöhle auskleidenden Haut bestehen. Die Hühnerpest hat mit der Geflügelcholera das feuchtnartige Auftreten, den rasch tödlichen Verlauf und die Erscheinung von Fieber, Schwäche und Schläfrucht gemein. Jedoch führt die Hühnerpest gewöhnlich nicht so rasch zum Tode wie die Geflügelcholera, an welcher die Thiere nach ein- bis dreitägigem Kranksein, nicht selten aber ganz plötzlich sterben. Die Hühnerpest ergreift vom Hausgeflügel vorwiegend die Hühner, während von der Geflügelcholera auch anderes Geflügel, namentlich Gänse, Enten und Tauben, befallen werden. Die Geflügelcholera ist ferner durch das Auftreten eines Durchfalles während des Verlaufs der Krankheit und durch dunkelrothe Färbung des Darmes, besonders des Dünnarms (Darmentzündung) nach dem Tode gekennzeichnet. Außer der Darmentzündung kann eine Entzündung der Lungen und des Herzbeutels entstehen. Ferner finden sich im Blute der an der Geflügelcholera erkrankten Thiere die dieser Krankheit eigenen Bakterien, welche mikroskopisch und durch Färbung univiewer nachweisbar sind. Endlich läßt sich die Geflügelcholera leicht auf Tauben überimpfen, welche binnen 12—18 Stunden mit charakteristischem Befund (abgetorbene Gewebe — Retroe — an der Mundstelle und Vorhandenheit zahlreicher Bakterien im Blute) zu Grunde gehen. Alle diese Merkmale der Geflügelcholera fehlen der Hühnerpest. Aus den Feststellungen, die an verschiedenen Orten über die Hühnerpest gemacht worden sind, geht hervor, daß die Seuche einen wechselnden Krankheitsverlauf und ein verschiedenes Sektionsbild darbieten kann. Ständig vorhandene Merkmale der Hühnerpest sind nur die hohe Ansteckungsfähigkeit, das Fehlen eines durch Mikroskop und Züchtung nachweisbaren Infektionsstoffes sowie die Nichtübertragbarkeit auf ältere Tauben. Aus den Mittheilungen italienischer Forscher ist zu entnehmen, daß die Seuche in Italien schon seit Jahren in starker Verbreitung herrscht. Da die Hühnerpest hinsichtlich der Art ihrer Verschleppung und der Widerstandsfähigkeit ihres Infektionsstoffes mit der Geflügelcholera im wesentlichen übereinstimmt, so ist sie in veterinärpolizeilicher Beziehung wie die letztgedachte Seuche zu behandeln.

Vorbesprechungen. Während die parlamentarischen Verhandlungen noch immer durch die große Ruhepause unterbrochen sind und auch die Stadtväter sich — freilich nur noch auf kurze Zeit — der Mühe freuen, werden jetzt draußen, fernab vom Gerriebe der Städte, Volksversammlungen abgehalten, in denen wichtige Dinge erörtert werden. Es sind Reisepässe, die dort zur Berathung kommen, und die Teilnehmer an den Konferenzen sind nicht Vertreter des Menschengeschlechtes, sondern Angehörige einer Thierfamilie, der seit altersher besonders in unge Beziehungen zu den Menschen nachgehrt werden. Die Störche veranlassen gegenwärtig ihre Vorbesprechungen, da sie sich zur Fahrt nach dem Süden rühen. Einen drohenden Anblick bieten die Langschnäbel, wenn sie sich auf Weiden und Sümpfen zusammenfinden, angelegentlich klappern und, wie man annimmt, nicht nur die Sammelstätte für den gemeinsamen Aufbruch, sondern auch den Tag der Abreise bestimmen. Zu diesen Zusammenkünften stellen sich die Störche oft aus ziemlich beträchtlicher Entfernung ein; manche Naturforscher wollen sogar die Beobachtung gemacht haben, daß die Langbeine allabendlich zu ihren Wohnstätten zurückkehren, jedoch am nächsten Tage früh pünktlich zur Stelle sind, damit sie nicht etwa das Abfahrtsignal verpassen. Aber wie auch die Versammlungen der Störche zu erklären sein mögen, interessant sind sie sicherlich schon deshalb, weil sie darauf schließen lassen, daß Freund Udebar ein recht vorzüglicher Geselle ist und er eine gewisse Anlage zum zielbewussten Handeln besitzt. Ähnliche Versammlungen kann man übrigens auch bei den Haus- und Rauchschwaben bemerken, von denen ein Theil uns schon verlassen hat. Sie besprechen ihre Reiseprojekte zumweil sogar zwei Mal am Tage, am Morgen und am Abend, und halten dann in der Nacht gemeinschaftliches Lager, bis die ganze Schaar zusammen ist und nunmehr die Reise begonnen werden kann. — Ob diese unter freiem Himmel tagenden Versammlungen wohl auch bei den Polizeibehörden der benachbarten Städte und Orte angemeldet werden müssen?

Kleine polizeiliche Nachrichten. Gegen mehrere Schulknaben, die aus einem beim Schlachthofe belegenen Garten Obst entwendeten, wurde Anzeige erstattet. Eine Arbeiterin, die einer Kollegin bei der Erntearbeit auf der Genüter Almark mit einer Karle über den Kopf schlug, wurde wegen Körperverletzung zur Anzeige gebracht. — Einem hiesigen Arbeiter wurden aus seiner Wohnung 5,50 Mark gestohlen.

Stockelsdorf. Der Fabrikarbeiterverband hält bereits Sonnabend Abend 8¹/₂ Uhr seine Versammlung bei Paeval ab. Da die Aenderung der Statuten der Lokallasse auf der Tagesordnung steht, ist reger Besuch durchaus nothwendig.

Lauenburg. Eine Bürstenfabrik größeren Stils ist hier dieser Tage eröffnet worden. Zunächst ist der Betrieb mit einer weniger großen Anzahl Personen aufgenommen, doch sollen, wenn sich derselbe rentabel erweist und genügend Arbeitskräfte zu haben sind, bis zu 200 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt werden. Unternehmer des neuen Betriebes ist A. Hartmann aus Reinfeld in Holstein, der daselbst schon eine größere Bürstenfabrik besitzt. Es handelt sich bei dem neuen Unternehmen um die Anfertigung von Bürsten und Pfaffenabesen, die mit leichten Handmaschinen hergestellt werden. Hier in Lauenburg ist keine Verkaufsstelle für die Produkte der neuen Fabrik, vielmehr werden die fertigen Produkte per Schiff auf dem Elbe-Trade-Kanal nach Lübeck und von dort weiter befördert.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Hamburger Polizei hegt Zweifel, ob der Selbstmörder, der aus der Alster gelandet wurde, wirklich ein Graf Paulin aus Berlin ist, wie aus den bei der Leiche vorgefundenen Papieren hervorzugehen schien. — Mittwoch Abend land der Fischdampfer „Polyp“ wurde von einem Dampfer angegriffen, daß er ja ist. Die Mannschaft wurde in Geese weiter befördert.

Hamburg. Zur Straßenbahnerbewegung. Das von den Straßenbahner angeregte Gewerbegericht hat die erbetene Vermittelung wegen Unzulänglichkeit ablehnen müssen. Daraufhin hat man sich an Senator Dr. Stammann gewandt; dieser ist erkrankt; sein Stellvertreter, Polizeidirektor Dr. Rojcher, hat sich bereitwillig zur Anbahnung von Verhandlungen erboten und sofort einen Eppreboten an die Straßenbahndirektion geschickt, deren Antwort noch aussteht. — Die Hamburger Polizeibehörde hat auch auf nochmaliges Ansuchen Nachroerjammungen aus Gründen, die als nicht haltbar nach dem Wortlaute des Vereinsgesetzes nicht bezeichnet werden können, nicht freigegeben. Sie weist damit, daß ihr das Hohen auf ein ihr vermeintlich zustehendes sehr strittiges Recht höher steht, als die aus Humanitäts- und reichsrechtlichen Gründen zu übende Billigkeit gegen eine bedrängte Arbeiterkategorie. Wenn trotzdem verhängnisvolle Kräfte vom Hamburger Verkehrsleben abgewendet werden, so braucht die Polizeibehörde auf das Verdienst daran keinen Anspruch zu erheben. Sie geht ja wohl nicht nach solchem Lobe, das mancher Staatsbürger sich mit Freunden verdienen möchte. — Die entscheidenden Berathungen finden in der Nacht auf Sonnabend statt. Sollte es, was wir nicht wünschen wollen, zur Arbeitseinstellung kommen, so wird jedenfalls, nach unserem Hamburger Parteigang, die Bewegung nicht auf den Straßenbahnbetrieb beschränkt bleiben, sondern — nach der großen Erörterung der beteiligten Kreise zu rechnen — noch viel weiter greifen. — Die Zahl der Gemahregelten beläuft sich nach den bisherigen Feststellungen auf 24. Wie wenig dieses Schreckensregiment einschüchternd auf die Angestellten gewirkt hat, beweist die Thatsache, daß allein am Donnerstag 50 neue Beitrittsklärungen bei der Ortsverwaltung eingelaufen sind. — Eine in Wandsbek erfolgte Entlassung eines Fahrers beleuchtet so recht das außerordentliche Wohlwollen, das die Gesellschaft gegen ihre Leute hegt. Der Mann reichte am 26. d. M. an die Direktion ein Gesuch um Unterstüzung ein, in welchem er schrieb: „Ich bin seit meiner Einstellung im Dienst dreimal krank gewesen. Meine Frau ist während dieser Zeit zweimal erkrankt und im letzten Monat von einem Blutzucker heimgekehrt worden, wodurch die Hinzuziehung eines Arztes, sowie einer Hebamme nöthig wurde; ebenfalls mußte ich eine Aufwartefrau haben. Mein jüngstes Kind kränkelte ebenfalls seit sechs Wochen; dieses alles hat mich zu unvorhergesehenen Ausgaben gezwungen.“ Die am gleichen Tage ertheilte Antwort der Direktion lautet: „Hierdurch wird Ihnen mitgetheilt, daß Sie hiermit entlassen sind.“ Welche unendliche Güte und Menschenfreundlichkeit verräth dieser Fall! Wer mag nun noch, das „gute Herz“ der Gesellschaft in Zweifel zu ziehen? In der bürgerlichen Presse läßt die Gesellschaft erzählen, Entlassene hätten „in beweglicher Weise um Wiedereinstellung gebeten“. So brüsten sich die Gesellschaft noch mit der Verzweiflung von Leuten, welche auf's Pfahler geworfen wurden als Opfer blinder Wuth, obwohl sie dem Verlande nicht angehören und deshalb von keiner Seite Schutz erhalten können! Wie edel! — Wie berechtigt übrigens das Vorgehen der Straßenbahner bezüglich der Abänderung des Strafgesetzbuches ist, erzieht man schon daraus, daß im Vorjahre rund 30000 Mark an Strafgeldern von ihnen eingezogen worden sind.

Kiel. Eine höchst eigenartige Beleidigungsklage. Ein außerordentliches Kind des Arztes Dr. Waachen in Heide befindet sich bei seinen Großeltern in Altona in Pflege. Vor einiger Zeit wurde der Vater von den Pflegeeltern gebeten, ihnen als einmalige außerordentliche Ausgabe für das Kind zur Beschaffung eines Bettes, von Wäsche und dergleichen 70 Mk. zu überweisen. Vom Arzt wurde diese Forderung als angeblich ungerechtfertigt rundweg abgelehnt. Hierauf sandte der Großvater des Kindes an Dr. eine offene Karte des Inhalts, die Forderung sei keineswegs unberechtigt, wenn das Kind anständig gehalten werden solle. Durch dieses Vorgehen sah der Arzt sich beleidigt und wurde klagbar. Das Landgericht erkannte jedoch auf Freisprechung. In dem Passus bezüglich des anständigen Erhaltens könne allerdings eine Beleidigung erblickt werden, namentlich, da es sich um eine offene Postkarte handelte. Dem Pflegevater des Kindes müsse jedoch der Schutz des § 193, Wahrung berechtigter Interessen, zugebilligt werden. Das Oberlandesgericht schloß sich diesem Urtheil an und erkannte auf Verwerfung der Revision.

Wentzede. Der öffentliche und der streng vertrauliche Landrath. Bei der diesjährigen Wahlkampagne im ersten schleswigh-holsteinischen Wahlkreise erklärten verschiedene Wirthe dem dänischen Wählerverein, daß ihr Lokal gern dem dänischen Reichstagskandidaten, Fabrikanten M. Andresen, zur Verfügung stellen würden, wenn sie nicht befürchten müßten, in solchem Falle von der Polizei in ihrem Erwerbe geschädigt zu werden.

Dies veranlaßte Herrn Andresen, eine höfliche Anfrage an den Landrath v. H. L. L. ar zu richten.

Hierauf antwortete der Landrath: „Schloß Brunland, den 15. Mai 1903. Auf Ihre Eingabe vom 14. d. M. erwidere ich ergeblich, daß ich es den Gastwirthen überlassen muß, ob dieselben Ihnen die Räume zur Verfügung stellen wollen oder nicht.“

Keine der mir unterstellten Polizeibehörden hat die Gastwirthe geschädigt. Die Handhabung der Polizei seitens der Herren Amtsvorsteher den Gastwirthen gegenüber hat bisher zu begründeten Klagen keine Veranlassung gegeben.

v. H. L. L. ar.

Bericht

über die

parlamentarische Tätigkeit der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

14. Oktober 1902 bis 30. April 1903.

Den diesjährigen Bericht über die Tätigkeit unserer Reichstagsfraktion hat Genosse Arthur Stadthagen verfaßt. Wie von ihm nicht anders zu erwarten, hat er eine recht gehaltvolle Arbeit geliefert; besonders seine Darstellung der Kämpfe um den Zolltarif ist von geradezu historischem Wert. Da jedoch gerade diese Vorgänge noch frisch in aller Gedächtnis haften, so können wir wohl, um nicht mit der Wiedergabe des im Ganzen 64 Seiten in Format umfassenden Berichtes den Raum unseres Blattes über Gebühr zu beschweren, von dem Abdruck dieses Teiles des Berichtes Abstand nehmen, zumal Derjenige, der sich dafür interessiert — und das sollte eigentlich jeder Parteigenosse — den parlamentarischen Bericht im offiziellen Parteitag-Protokoll vollständig wiedergegeben finden wird. Mit dieser Einschränkung geben wir nunmehr dem Genossen Stadthagen das Wort:

Die fünfjährige Legislaturperiode des am 16. Juni 1898 gewählten Reichstages zerfiel in zwei Sessionen. Die erste begann am 6. Dezember 1898 und wurde am 12. Juni 1900 geschlossen. Die zweite Session begann am 14. November 1900, wurde wiederholt, zuletzt bis zum 14. Oktober 1902, vertagt und am 30. April 1903 geschlossen. Dieser letzte Abschnitt umfaßt die 193. bis 302. Sitzung der zweiten Session; über ihn soll sich der vorliegende Bericht auslassen.

In der Berichterstattung wird zunächst die Beratung des Zolltarifs geschildert. (Aus oben dargelegten Gründen von uns fortgelassen. Red. d. L. B.) Ihr folgt die Berichterstattung über den Reichshaushaltsetat, die in dem zu Bericht stehenden Sessionsabschnitt erledigten Gesetzentwürfe, die Interpellationen, die Initiativanträge, die Petitionen und die Wahlprüfungen.

Der Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1903 (1. April 1903 bis 31. März 1904) beläuft sich in Ausgabe

auf 2 417 028 912 Mk., nämlich
„ 1 997 229 523 Mk. an fortdauernden,
„ 219 950 565 „ an einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats und
„ 199 848 824 „ an einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

Der Vorschlag im Etatentwurf betrug 2 464 973 674, und zwar fortdauernde Ausgaben 1 997 229 523, einmalige Ausgabe des ordentlichen Etats 219 950 565, des außerordentlichen Etats 199 848 824 Mk. Abgesetzt wurden von der Gesamtausgabe 47 944 762 Mk., von den fortdauernden Ausgaben 1 416 185, von den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats 6 473 477, des außerordentlichen Etats 40 055 100.

Die Generaldiskussion der Etatsberatung gab unseren Rednern Gelegenheit die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage zu besprechen. Als erster Fraktionsredner nahm v. Vollmar am 20. Januar 1903 das Wort. Er wendete sich gegen die ruhmstüchtige und abenteuerliche Weltpolitik, die ohne festes Ziel weiterwärtlich den Kurs wechselt, erfolglos bleiben und keine Erhöhung des deutschen Ansehens nach sich ziehen kann. Er forderte die Einstellung der ins wahnwitzige gehenden Rüstungen und fortschreitende Umwandlung der aggressiven stehenden Heere in defensive Volksheere. Er legte dar, wie die von der Sozialdemokratie bekämpfte Politik, insbesondere auf dem

Gebiete des Staatsrechts des Reichstages, des Militär-, Marine- und Kolonialwesens und der indirekten Besteuerung die zu der ungesunden Defizit- und Schuldenwirtschaft des Reichs geführt hat, aus der es eine Rettung nur durch Uebergang zur direkten Besteuerung und zu einer vollständigen Trennung der heillos verstrickten Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten gebe. Auf das Gebiet der inneren Politik übergehend, wendete er sich energisch gegen die Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Bundesstaats und gegen die Kontrolle oder Zensur des Beschlusses einer Volksvertretung durch das vom Wolffsche Depeschendebureau verbreitete Telegramm des Kaisers an den Prinzregenten von Bayern. Das Telegramm war tagzuvor auch von dem Redner des Zentrums abfällig kritisiert worden. Als nach Besprechung dieses Schwimender Telegramms unser Redner auf die Reden des Kaisers in Essen vom 26. November 1902 und in Breslau vom 6. Dezember 1902 eingehen wollte, wurde er hieran durch den Präsidenten Grafen v. Ballestrem gehindert. Gegen diese Behinderung des verfassungsmäßig dem Abgeordneten zustehenden Rechts der Redefreiheit durch den zum Schutz dieses Rechts berufenen Präsidenten wendete sich der Redner wiederholt vergeblich. Der Fraktionsredner ging dann auf die Notwendigkeit der schleunigen Beseitigung des Majestätsbeleidigungsparagraphen ein, „damit die Herausgeforderten zum Mindesten das Recht einer mündlichen Antwort erhalten. Er führt dann aus, es gebe zwei Entwicklungsmöglichkeiten des Fürstentums. Sie vollziehen sich entweder auf dem Boden der konstitutionellen Doktrin oder auf dem Bonapartismus. Die Entwicklung auf ruhiger organischer Weise zu immer freier politischer Zuständen sei wünschenswerter, Ansichten und Anzeichen des Bonapartismus leider unverkennbar. Dringend muß es, daß das unverantwortliche Staatsoberhaupt ausschließlich durch wirklich verantwortliche Minister handeln könne und richtete zum Schluß die Anfrage an den Reichskanzler, ob die in zahlreichen Arbeiter- und Volksversammlungen auf die Reden des Kaisers erteilten Antworten auch zu seiner Kenntnis gebracht sind. Der Reichskanzler beantwortete die Anfrage nicht, sondern behauptete, aus den Schlußfolgerungen scheine die Absicht zu sprechen, der Monarchie und dem Kaiser eine antisoziale Tendenz zu imputieren, diese Auffassung sei historisch und physiologisch unbegründet.

Gegen die gewalttätige Beschränkung der Redefreiheit veröffentlichte die Fraktion folgenden Protest:

Erklärung.
In der heutigen Sitzung des deutschen Reichstages ist durch den ersten Präsidenten, Herrn Grafen v. Ballestrem, ein die durch die Verfassung garantierte Redefreiheit der Abgeordneten vernichtender Gewalttätigkeit verübt worden, gegen den wir im Namen und Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion hiermit öffentlich Protest erheben, nachdem der Redner, Parteigenosse v. Vollmar, vergeblich versucht hat, in der Sitzung sein Recht zu wahren.

Vollmar beabsichtigte im Laufe seiner Etatsrede die verlegenden Äußerungen zur Sprache zu bringen, die der Kaiser in seinen bekannten Reden in Essen und Breslau im Dezember v. J. gegen die deutsche Sozialdemokratie geschleudert hat. Das zu thun hatte Vollmar nach den bisherigen, durch den Präsidenten Herrn Grafen v. Ballestrem selbst im Reichstage eingebürgerten Regeln volles Recht.

Der Präsident, Herr Graf v. Ballestrem, hat in den Sitzungen des Reichstages vom 21. Januar 1899, ferner vom 21. Juni 1899 und endlich vom 12. Dezember 1899 ausdrücklich erklärt, daß er eine Besprechung kaiserlicher Reden in angemessener Weise, sobald sie authentisch, z. B. durch den „Reichs-Anzeiger“, bekannt geworden seien, zulassen werde.

Obwohl nun die Reden in Essen und in Breslau im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht worden sind, und obwohl Vollmar auf Einwendung des Präsidenten, Herrn Grafen v. Ballestrem, ausdrücklich erklärt hatte, er werde den Fall Krupp, mit dem jene Reden in Verbindung stehen, mit

keinem Worte erwähnen, sondern sich ausschließlich auf die Kritik der gegen die sozialdemokratische Partei gerichteten Beschuldigungen des Kaisers beschränken, so ließ der Präsident diese Kritik nicht zu.

Dieser Willkürakt des Präsidenten, Herrn Grafen von Ballestrem, ist um so unerhörter, als er es in der Ordnung fand, daß sowohl in der gestrigen als in der heutigen Sitzung des Reichstages das Schwimender Telegramm des Kaisers an den Prinzregenten von Bayern, das im „Reichs-Anzeiger“ nicht veröffentlicht worden ist, in der gründlichsten Weise erörtert wurde, insbesondere auch durch den Zentrums-Abgeordneten Dr. Schädler.

Da die Geschäftsordnung des Reichstages keinen Weg bietet, diesen nur bei Kenntnis der Geheimgeschichte des Falles Krupp verständigsten Gewaltakt des Präsidenten, Herrn Grafen v. Ballestrem, im Reichstage selbst zur Erörterung zu bringen, so wenden wir uns an die Öffentlichkeit. Wir überlassen dem deutschen Volke, über dieses durch den Präsidenten des Reichstages auf die Redefreiheit der Abgeordneten verübte Verbrechen das Urtheil zu fällen.

Berlin, den 20. Januar 1903.
Im Namen und Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages.
Der Fraktionsvorstand.

Bebel, Meißner, Pfannkuch, Singer.

Am 22. Januar ergriff als Fraktionsredner Bebel das Wort zur Generaldiskussion. Er bekämpfte auf das nachdrücklichste die Desorganisation der Finanzpolitik des Reichs, die vergeblich aus einer Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel der arbeitenden Klassen auf eine Gesundung hofft. Die ungeheuren Militär- und Marinelaften müssen schließlich zu einem Zusammenbruch führen. Wenn man überall so zur Wahrung kapitalistischer Interessen vorgeht wie in Venezuela, wo es sich um Geltendmachung von Ansprüchen der Diskonto-Gesellschaft, der Norddeutschen Bank und der Firma Krupp handelte, so werde Deutschland noch häufiger Verwickelungen erleben. Bebel ging dann auf die Darlegungen des Reichskanzlers ein, der seine Rede auf einer an feiner Stelle der Vollmar'schen Rede ausgesprochenen Auffassung aufgebaut hatte. In großzügiger Weise zeigte Bebel, wie lediglich aus Furcht vor der Sozialdemokratie man nach Verhängung des Sozialistengesetzes wenigstens einigermaßen dem Arbeiter entgegenkommen wollte, wie die sozialistische Bewegung allein die Kraft war, die das Eintreten für soziale Reformen erzeugte. Auf der anderen Seite erneute Forderungen für Unterdrückungsversuche, erhöhte Bekrafung der Ausübung des Koalitionsrechts mit Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu fünf Jahren in der Gewerbeordnungsnovelle 1891, Unfallsurvorlage 1895, Buchhausvorlage 1898. Auf dem Gebiete des Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrechts, des Genossenschaftsrechts, der politischen Meinungsfreiheit, des Wahlrechts, der Rechte der Staatsarbeiter fehle so unendlich viel, daß man an das soziale Programm, das die Volkspartei von 1881, die Februar-Liste 1890 und die Rede des Reichskanzlers entwickelte, nicht glauben kann. Die Sozialdemokratie sei selbstverständlich bereit, für den sozialen Aufschwung der arbeitenden Klassen, die der Reichskanzler als sein Ziel bezeichnet hatte, einzutreten, wenn gleich das Wesen und die Natur der bürgerlichen Gesellschaft diesem Aufschwung entgegen stehen. Bebel rechnete dann mit den Reden des Kaisers in Essen und Breslau und des Kronprinzen in Delfs gründlich ab, ohne daß der Präsident einen Versuch machte, ihn hieran zu hindern. Zum Schluß wendete er sich gegen den Kasarismus und Byzantinismus, gegen den Seruilismus, das Strebertum, die Charakterlosigkeit der herrschenden Klassen und ihren Mangel an Mannesmut vor Königs-thronen. Die mit gespanntester Aufmerksamkeit der Regierungvertreter und des gesamten Hauses verfolgte Rede wirkte wie ein reinigendes Gewitter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bedlar.

Roman aus dem amerikanischen Leben v. Otto Ruppis.

5. Fortsetzung.

„Und nun weiß ich nicht einmal, wo er wohnt!“ rief Helmstedt und schlug sich mit der Faust vor den Kopf, „aber halt! Ich finde ihn!“ Und von einem lichten Gedanken gefaßt, verließ er das Zimmer und ging im Sturmschritt Broadway zu. Im Metropolitan-Hotel mußten sie etwas von dem Menschen wissen; er hatte den Abend vorher mit allen Aufwärtlern vollkommen bekannt gethan, und außerdem logierte dort ihr Gefährt von letzter Nacht, Mr. Vater von Alabama, der sicherlich auch einige Auskunft über Seifers Verbleib geben konnte. — Er hatte den Weg in kurzer Zeit zurückgelegt, mußte aber beim Uebergange einer der letzten Querstraßen mit vielen Anderen anhalten, um eine Lücke in der Reihe der dort passierenden Fahrwerke abzuwarten — eine Equipage der elegantesten Bauart folgte speben, Helmstedt sah auf und staunte, im Fond des Wagens saß, nachlässig zurückgelehnt, Pauline Peters neben einem Herrn, dessen Badenbart schon das volle Grau des Alters zeigte, dessen Haltung aber dennoch eine noch ungeschwächte Kraft verrieth. Ihr Blick schweifte gleichgültig über die wartenden Menschen, er traf Helmstedts Gestalt, aber kaum, daß ein schwaches, aufsteigendes Roth in ihrem Gesichte ihre Erkennung andeutete, ihr Auge blieb kalt und wandte sich ruhig anderen Gegenständen zu. Trotz aller Sorge, welche auf dem jungen Manne lastete, trotz aller Gleichgültigkeit gegen das Mädchen, wollte sich doch ein leiser Kerger seiner bemächtigen — da war die Lücke in der Wagenreihe gekommen, die Menschen drängten zu und als er den Fahrweg passierte, war auch der erlittene Verlust wieder sein einziger Gedanke. Bald stand er vor dem Metropolitan-Hotel und wollte seine Erkundigungen bei einem der Aufwärtler, der nach irgend etwas auschauend in dem Aus-

gange der Halle stand, beginnen; der aber schüttelte lächelnd mit einem „Nix versteht!“ den Kopf. Helmstedt wiederholte seine Frage französisch, erhielt aber ein gleiches Kopfschütteln zur Antwort. Dem Frager trat der Schweiß vor die Stirne.

„Kann ich Ihnen mit etwas diene?“ ließ sich jetzt eine Stimme neben ihm hören. „Sie sind befohle worden, hat mir mein Schwesterjohn gesagt, der heute Morgen bei Ihnen war?“ Helmstedt sah, sich umwendend, in das Gesicht des selben Juden, der ihn tags vorher auf der Straße angesprochen hatte, aber das graubärtige Gesicht erschien ihm heute wie eine Hilfe in der Noth. „Well, Sir, ich kenne Sie zwar nicht,“ begann er —

„Aber ich kenne Sie schon, wenn ich auch nicht weiß, wie Sie heiße,“ unterbrach ihn jedoch der Andere, „und es soll mich sehr freuen, wenn ich Ihnen mit irgend etwas diene kann!“

Helmstedt warf einen Blick in sein Gesicht, das trotz der schlauen Augen eine eigenthümlich gutmüthige Theilnahme zeigte, trat mit ihm bei Seite und hatte ihm schnell genug sein Unglück und die Absicht, die ihn hierhergeführt, mitgetheilt.

„Wird nicht viel zu hote sein!“ erwiderte der Jude nachdenklich. „Ich kenne den Mann von Alabama, den Sie meine — ich kenne ihn,“ wiederholte er, langsam mit dem Kopfe nickend und ein Zug wie stiller Ingrimm zuckte über sein Gesicht, „und den Andern hab' ich gestern mit ihm zusammen gesehen — wird nicht viel zu hote sein — können's aber probire, komme Sie!“ Damit schritt er Helmstedt nach dem Innern des Hotels voran, wandte sich an dem Klerk der „Office“ und begann mit diesem ein Gespräch, von dem Helmstedt eben nur das Kopfschütteln des Klerks und das Nicken seines Begleiters verstehen konnte. „S ist schon, wie ich gebacht!“ sagte dieser endlich achsel-zuckend, sich dem Ausgange zuwendend, „Mr. Vater ist heute Morgen abgereist, und den Andern, der ihn gestern Abend

abgeholt, kennen sie nicht weiter, als daß er früher oft hier gekommen ist — er ist nicht hier beschäftigt und sie wissen auch nichts von seiner Wohnung. Jetzt komme Sie mit mir nach der Polizei, vielleicht kann die den Vogel fange — aber's Geld schlägt Sie sich nur aus den Gedanken, das ist Ihr Lehrgeld gewese!“

Ueber Helmstedt kam es wie ein Schwindel, als er an der Seite des Alten die Straße hinab ging, die ganze Hilflosigkeit seiner Lage trat wie ein Gespenst vor ihn. Wenn sein Wirth ihm nicht der Warmherzigkeit willen Credit geben wollte, bis er irgend einen Verdienst gefunden, so mußte er Alles, was er nicht zum Allernothwendigsten an Kleibern und Wäsche brauchte, verkaufen und konnte, wenn das aufgezehrt war, im Hotel Park logiren mit der Aussicht, sein Leben im „North-River“ zu beschließen. Ein Schander überließ seinen Kopf, als würde jede einzelne Wurzel seiner Haare lebendig.

„Haben Sie denn gar kein Geschäft?“ begann der Alte an seiner Seite das Gespräch wieder. Helmstedt schüttelte den Kopf. „Ich bin im Gerichtsamt in Preußen angestellt gewesen,“ sagte er, „und das kann ich hier nicht brauchen.“

„Nun, haben Sie denn nicht irgend einen Gedanken gehabt, wie Sie hier Ihr Leben machen wollen?“ „Ich habe gedacht, es würde sich irgend eine Stelle für mich finden, wie so viele Andere auch ihr Leben durchbringen, aber das Schlimmste ist, das ich kein Englisch verstehe.“

„Ja, was wollen Sie denn jetzt anfangen?“ fragte der Jude kopfschüttelnd; „an der Eisenbahn oder am Kanal können Sie doch nicht arbeiten, da ist mit solchen Hänchens nichts zu machen — so geht's nun den großen Herren, wenn's einmal heißt: hilf dir selber!“

Helmstedt warf einen Blick auf seinen Begleiter und presste dann die Lippen aufeinander, ohne zu antworten. Der Alte sah ihn von der Seite an. „Ja, das thut weh,

Soziales und Parteileben.

Die preussischen Landtagswahlen. Die Dresdener Parteigenossen haben in einer Generalsammlung des Sozialdemokratischen Vereins die Aufstellung der Kandidaten vollzogen. Weber, Singer und Auer, bei denen um Ueberrahme einer Kandidatur angefragt worden war, hatten sich verweigert; Bernstein hatte nur bedingungsweise akzeptiert. Aufgestellt wurden die Genossen Bernstein, Schippel und Schütz-Dreslau.

Der Landesparteitag für das Herzogthum Braunschweig lehnte die Beteiligung an den Landtagswahlen ab.

Anträge zum Parteitag. Die Parteiversammlung des 13. sächsischen Reichstagswahlkreises in Leipzig spricht sich mit Entschiedenheit gegen die von Bernstein, Bollmar und andern vertretenen Ansichten in Bezug auf die Vizepräsidentenfrage im Reichstage aus. Die Versammlung wendet sich vor allem dagegen, daß solche Fragen von der Fraktion entschieden werden sollen, sie hält vielmehr den Parteitag als die einzige richtige Instanz derartige Fragen zu klären. Im weiteren erwartet die Versammlung, daß der Parteitag gegen die immer deutlicher auftretenden Bernsteinereien in der Partei ein entschiedenes Wort spricht. Des Weiteren nahm dieselbe Versammlung noch folgende Anträge an: „In Anbetracht der Entwicklung der Partei hat jeder Wahlkreis in Zukunft nicht mehr als zwei Delegierte nach dem Parteitag zu entsenden.“ „Die Reichstagsfraktion hat sich künftig nur durch eine entsprechende Zahl ihrer Mitglieder auf dem Parteitag vertreten zu lassen.“

Eine Arbeiterkrankheit. Ein Mitglied der Allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse in Wien wandte sich an den Arzt mit dem Ersuchen, es krank zu schreiben. Die Diagnose des Arztes lautete: Chronischer Hunger. Aus einem zu der Sache gehörigen Briefe des Arztes theilt die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ folgendes mit: „Das Mitglied wurde am 18. August in meiner Ordination und auch nach der Ordination in der Wohnung von mir untersucht. Meine Diagnose wurde von der Frau selbst bestätigt, die angab, seit mehreren Wochen nur von Kaffee und Suppe zu leben, da sie selbst für sich und ihren Mann, der seit Monaten keiner Beschäftigung nachgeht, schwer arbeitet und dabei wenig verdient.“ — In Deutschland kommt zu was natürlich nicht vor.

Unsere Berliner Parteigenossen nahmen Dienstag Abend in je zwei gleichzeitig stattfindenden Versammlungen zum Dresdener Parteitag Stellung. In allen Versammlungen fanden lebhafteste Diskussionen statt; besonders im 2., 3. und 4. Kreise erfuhr bei der Erörterung der Vizepräsidentenfrage die Ansichten Bernsteins und Bollmar's eine scharfe Absage. In der Versammlung des zweiten Wahlkreises, die besonders Interesse erweckt, erklärte Gen. Antick: Mit Bernstein aber müsse einmal gründlich abgerechnet werden. Der Parteitag habe die Pflicht, hier Wandel zu schaffen, denn Bernsteins Vorgehen sei symptomatisch für eine neue Richtung innerhalb der Partei. Den Revisionisten mit ihren ewigen Quartierereien müsse klar gemacht werden, daß sie mit Revisionen erst bei ihren eigenen Anschauungen zu beginnen hätten. Auch den Ueberläufern aus anderen Parteien habe der Parteitag Beachtung zu schenken. Es sei jetzt bereits so weit gekommen, daß je dümmere ein Genosse über die bisherigen Grundzüge und Anschauungen der Sozialdemokratie schimpfte, um so größere Beachtung und Anerkennung werde ihm von den bürgerlichen Parteien geschenkt. Es sei leider zu einer verwerflichen Gepflogenheit geworden, daß die Parteileitung Personen, die aus anderen Kreisen zur Sozialdemokratie übertraten, namentlich solche mit Titel in Führerstellen (als Abgeordnete) einreibe. Solche machten dann die Partei zum Lammplatz ihrer Ideen. Rich. Fischer hob hervor, daß nach den Erfahrungen und Dresdener Kaiserreden die gegnerischen Fraktionen gar nicht in der Lage wären, für einen sozialdemokratischen Vizepräsidenten zu kommen. Wenn Bollmar in diesem Sinne einen anderen Standpunkt einnehme, als die Mehrheit der Parteigenossen, so habe er dazu keine berechtigten Gründe. Es sei zu bedenken, daß der hervorragende Genosse Berns sich seiner Zeit energisch für die Uebernahme der Vizepräsidentenfrage ausgesprochen habe. Was hier einzeln Redner gegen die Revisionisten vorgebracht hätten, sei einfach dumm. Er lege dagegen Werth darauf ein. Allerdings könne es so, wie bisher, in der

Partei nicht weiter gehen. Immer würden von Bernstein neue Zwifigkeiten herbeigerufen, und namentlich die Revisionisten unter den Genossen rechneten darauf, daß die Richtung Bernstein, Bollmar, Seine schließlich Oberwasser bekomme. Bernsteins Warnung sei derart, daß sie ihn unfähig mache, länger in der Partei zu bleiben, wenn ihm nicht schleunigst „Halt!“ zugerufen werde. Hierauf nahm Auer das Wort. Er wies den mehrfach erhobenen Vorwurf, Bernsteins Vorgehen fuße auf einem sorgsam vorbereiteten Plane der Revisionisten, entschieden zurück. Bernsteins Vorgehen in dieser Streitfrage qualifiziere sich lediglich als „eine jene Dummheiten, die er von Zeit zu Zeit einmal loslasse“. Es müsse ihm ernstlich ins Gewissen geredet werden, das Aufrollen solcher rein akademischer Fragen künftig zu unterlassen. Unter den heutigen Verhältnissen wird sich kein Genosse zur Uebernahme der Vizepräsidentenfrage bereitfinden. An dem Tage aber, an dem er, Redner, die Ueberzeugung erlangt haben werde, daß der Partei ein Vortheil durch den Eintritt ins Präsidium erwachse, aber erst dann, werde er als erster dafür stimmen. Die Parteigenossen möchten aber auch ihre übergroße Nervosität nicht zu sehr hervorkehren. Dieselben Gründe, die heute gegen Bernsteins Plan ins Feld geführt würden, seien ebenfalls geltend gemacht worden, als es seiner Zeit sich um den Eintritt in den Seniorenfondent und in die Kommissionen gehandelt habe. Er selbst sei damals von den Genossen wenig höflich behandelt worden. Die Verhältnisse lägen heute anders als vor 25 Jahren, denn jetzt sei die Partei auf praktische Thätigkeit im Parlamente angewiesen. Man solle nicht übersehen, daß die sozialdemokratische Fraktion 1898 den Schriftführerposten für sich beansprucht und beinahe erhalten habe. Die Versammlung nahm schließlich einen Antrag zum Parteitag an, in welchem sie sich entschieden gegen die Uebernahme der Vizepräsidentenstelle ausspricht. — Von den Anträgen, die sonst noch in den Versammlungen angenommen wurden, seien folgende hervorgehoben: „Eine Aenderung des Organisationsstatuts dahin vorzunehmen, daß die Vertretung zum Parteitag auf Grund eines proportionalen Systems gewählt wird. Ferner den Parteivorstand zu beauftragen, dem nächsten Parteitag einen Entwurf vorzulegen, der die Vertretung der Fraktion regelt.“ — „Der Parteitag möge Stellung nehmen gegen diejenigen Genossen, welche als Mitarbeiter an gegnerischen politischen und sogenannten unparteiischen Zeitungen das Ansehen der Partei schädigen und fortgesetzt der Propaganda unserer Ideen und der Verbreitung unserer Parteizeitungen schwere Hindernisse in den Weg legen.“ — Auf die Tagesordnung des Dresdener Parteitages ist zu setzen: „Die Ergebnisse der diesjährigen Reichstagswahlen. Als Referenten sind die Genossen Weber und v. Bollmar zu bestimmen.“ — Bezugnehmend auf die große Zahl von Soldatenmishandlungen möge der Parteitag beschließen: Der Parteivorstand wird beauftragt, eine zur Raufzuberbreitung geeignete Broschüre herauszugeben, welche das heutige Militärsystem und die damit verbundenen Mishandlungen behandelt.“

Sozialistischer Gemeindevahltag. In Kirchheim bei Heidelberg siegten unsere Genossen auch bei den Erntewahlen zum Bürgerausschuß, indem unser Kandidat mit großer Mehrheit gewählt wurde. Es sind jetzt elf Genossen im Bürgerausschuß.

Aus Nah und Fern.

Ein Brautpaar in hohem Greisenalter schloß in Bartenstein (Pommern) in der evangelischen Stadtkirche den Bund fürs Leben. Der Bräutigam, der pensionirte Postkassener Beauclair, ist 85 Jahre alt, während die Braut 62 Jahre zählt. Er tritt bereits zum dritten Male in den Stand der heiligen Ehe. Er ist noch vollkommen rüchig und wurde noch öfter bei besonderen Gelegenheiten anlässlichweise im Postdienst beschäftigt.

Aus der Liste der Städte gestrichen wird das Städtchen Mielsch (Polen) mit seinen rund 600 Einwohnern, deren Zahl seit langen Jahren in ständiger Abnahme begriffen ist; es wird, dem „Pol. T.“ zufolge, in einen Marktplatz umgewandelt werden. Der jetzige Bürgermeister Joop, dessen freiverdende Stelle nicht mehr besetzt wird, übernimmt eine ähnliche in einem schlesischen Städtchen.

Das Kind. In einem kleinen Dörfchen der Eifel starb kürzlich ein 12jähriger Mann, dessen Eltern, beide in

den Neunzigern, noch lebten. Gelegentlich eines Besuchs besuchte die alte Mutter zu ihrem Manne: „Ich han der's ja immer gesagt, mer behalte dat Kind nit lang.“

Die Grenze geht durch den Schweinestall. Aus Wimpfen wird berichtet: Der badisch-hessische Ort Rürnbach geht demnächst im Austausch gegen die Ortschaft Michelbach an Baden über. Daß dieser Entschluß so rasch gefaßt worden ist, das hat ein „Bruder Straubinger“ verursacht, der, weil er keine Papiere hatte, vor einem badischen Polizisten in ein Haus Rürnbachs flüchtete, und zwar in einen Schweinestall hinein. Der Polizist eilte nach, aber Bruder Straubinger befand sich bereits auf hessischem Gebiet, denn mitten durch den Stall der Vorstenthiere ging die Grenze. Der Badenser rief nun den hessischen Sicherheitswächter herbei, und dieser drang durch eine Hintertür in das hessische „Biertel“, während der Badener von Baden aus zugriff. Der Handwerksbursh aber prügelte die Vertreter Badens und Hessens, von denen jeder ihn haben wollte, mörderisch durch. Als man ihn nun deswegen vor Gericht stellen wollte, mußte kein Mensch, auf welchem Gebiete die Liebe gefallen waren und wohin der Fall zu verweisen sei.

Der Ausgleich. Ueber eine heitere Gerichtsverhandlung berichtet das „Wiener Extrablatt“ aus Wien: Der Richter der Justizstube kündigte eine Pause an, da tritt rasch eine fugelrunde, stolze Frau vor und fragt: „Was ist denn mit mir, Euer Gnaden?“ Richter: „Wer sind Sie?“ Die Frau: „Ich bin die Haslauer Kathi, Kräutlerin am Hof.“ Richter: „Ah ja! Sie waren von der Frau Rosalie Gschwendt geklagt? Wegen einer Ohrfeige am Markt?“ Die Frau: „Dös stimmt, Euer Gnaden!“ Richter: „Die Frau Gschwendt war ja schon hier und hat angebehen, sie hat sich mit Ihnen ausgeglichen?“ Die Frau: „So so? Ausgeglichen? Na ja... sie hat mir heut' um a Dreie in der Fruah am Markta Uni gehen... dös is der Ausgleich!“ Richter: „Das Verfahren wurde eingestellt!“ Frau Haslauer: „Was g'schieht jetzt mit mir, Euer Gnaden?“ Richter: „Nichts! Sie können nach Hause gehen, aber Sie dürfen jetzt nicht vielleicht die Frau Gschwendt klag'n!“ Frau Haslauer: „A belei (die Hand auf's Herz legend)... mir san jo an z'ausglichen!“

Die Automobilisten-Fälle. Den englischen Polizisten, so schreibt das „Neue Wiener Tageblatt“, macht es das größte Vergnügen, sich seitwärts von der Landstraße in ein Gebüsch zu verstecken und zu warten, bis ihnen ein ahnungsloser schnellfahrender Automobilist in die Falle geht. Abends kehren Sie dann mit dem stolzen Bewußtsein heim, wieder eine größere Zahl von Missethättern der wohlverdienten Strafe zugeführt zu haben. Eines schönen Tages aber waren die Polizisten mit ihrer Jagdbeute höchst unzufrieden. Sie begriffen nicht, daß ihnen heute gar kein Fahrer in die Falle gerathen wollte. Den Zusammenhang konnten sie allerdings nicht errathen; ein schlauer Leierkastenmann hatte sich draußen auf der Landstraße mit seinem Leierkasten aufgestellt und über diesem folgende Tafel angebracht:

Ein kleines Mosen erbittet sich ein durch einen Unglücksfall arbeitsunfähig gewordener Werkelmann.

Auf der anderen der Straße zugekehrten Seite, die der Polizist nicht sehen konnte, stand zu lesen:

Achtung! Automobilisten-Fälle in der Nähe! Kleinste Gab: dankbar angenommen.

Sobald ein vorüberfahrender Automobilist die Warnungstafel las, mäsigte er gewissenhaft sein Fahrtempo und warf dem braven Leierkastenmann ein Geldstück zu. Denn ein Jeder zog es vor, lieber diesem einen kleinen Tribut zu entrichten, als bei der Polizeibehörde eine schwere Geldsumme zu erlegen. Die Polizisten aber konnten gar nicht begreifen, daß es an diesem Tage keine Schnellfahr'er mehr gab.

was's den Stolz beißt.“ jagte er, „und der wüßte auch erst gang tot sein, eh's eine Möglichkeit wärt, daß Ihnen irgendwas gehöhen werden könnte.“

Schmecht sich mit zusammengekniffenen Augenbrauen noch einmal den Blick über die reingeführte aber spärliche Kleidung seines Begleiters laufen und blieb dann stehen. „Ich danke Ihnen für den Dienst, den Sie mir erwiesen haben,“ jagte er, „aber ich habe jetzt schon einen Bekannten, der mit mir nach der Polizei geht.“

Der Alte nickte mit dem Kopfe. „Sehen Sie, der Stolz jähligt Ihnen aus dem Auge, trotz Ihrer Roth! Sie haben mir doch gesagt, daß Sie Klammad wären, der Ihnen einen bestimmten Rath für Ihr Fortkommen geben kann, und doch jähren Sie mich fort, als wärl ich Ihnen gradaus ein bißchen sagt, was Sie thun müssen.“

„Ja, lieber Himmel, können Sie mir denn eine Helfen oder was?" rief Schmecht, ungeduldig aber von einer unbekannteren Hoffnung befeuert, „und warum scheren Sie das garb' an mir selber Ansehen!“

„Da ich der Tod nichts ohne Angst thut, werden Sie?" jagte der Alte weitergehend. „Aha, ich hab' die Lust meinen Kopf dabei, wenn auch bei Ihnen jetzt nichts zu holen ist. Sie sind ein Mann, der's Herz grad hat, wärl ich mich auf einen besseren Fall, als nicht von Ihnen Verzeihen, das hab' ich bloß an der kleinen Sache mit meinem Schmechtler gemacht und in Ihrem Gesicht sieht mich noch was gequälten. Ob ich aber mit ein' weitem guten Willen helfen kann, das muß erst untersucht werden. Sie müssen mir sagen, was Sie gelernt haben, dann sage ich Ihnen meine Meinung, und ob Sie die annehmen wollen, ist an Ihrer Sache.“

Schmecht nickte mit der Hand über das Gesicht. Die Rede seines Begleiters war ihm bald wie das kluge Rathgegnen eines unerschrockenen Raths her vorgekommen, bald hatte aber auch wieder ein Schmechtler mit halben Spott

gemischt darin gelegen, die ihn beleidigte und doch unwillkürlich imponirte.

„Ich kann eben nichts, als was man auf deutschen Schulen und Universitäten lernt, ich hab's Ihnen schon gesagt, erwiderte er, „und ein bißchen Klavierpielen daneben; sollten Sie nicht wirklich eine Hoffnung für mich haben, so lassen Sie mir lieber das Gespräch abbrechen, damit mir wenigstens eine neue Tauschung erspart wird.“

„Ja, wenn Sie aber hier in Amerika Ihren Weg machen wollen, so dürfen Sie nicht so kurz gebunden sein, dürfen keine Gelegenheit versäumen, wo vielleicht was für Sie herauszukommen könnte, wenn's auch zehnmal nichts damit ist. Sie verlieren doch nichts dabei, wenn wir hier mit einander sprechen.“

Schmechts Gesicht farbte sich höher, aber er schwieg. „Sie spielen Klavier, da wird die Sache für jetzt schon gehen“, jagte der Alte fort. „Ich habe Bekannte, die Ihnen einen Verdienst als Klavierpieler in einer ordentlichen Bierwirtschaft verschaffen können — mehr werden Sie aber verdienen, wenn Sie in einem schlechten Hause spielen wollen; Sie sind gerade wie gemacht, um bei den Mädchen dort nebenbei den „Strain“ vorzuspielen und Sie können da ein ganz gutes Leben haben.“

Schmecht schüttelte den Kopf. „Ich mag mit derartigen Dingen nichts zu thun haben, wenn's auch zum Schlimmsten kommen sollte“, jagte er fester, „aber selbst wenn ich mich in ordentlichen Bierhäusern als Klavierpieler herummachtreibe, so ist das wohl etwas aus augenblicklich Effen und Dadaß zu verdienen und ich muß Jedem danken, der mir irgendwas zu so einem Plage verschafft — was es denn aber mit meiner Zukunft werden soll, weiß ich nicht, ich lerne nirgends dabei und lerne doch nicht immer ewig zum Bier Musik machen.“

Der Alte nickte wieder. „S ist schon recht!“ jagte er. „Mit dem Klavierpielen werden Sie aber doch wohl ankommen können, erst muß einer für morgen sorgen, che er an

über's Jahr denkt. Das Musikmachen dauert nur den Abend über und Sie haben den ganzen Tag für sich. Ich habe noch einen andern Bekannten, der Sie wohl in seinem Store arbeiten ließe, wenn er nichts dafür zu bezahlen brauchte, wo Sie aber geschwinde Englisch lernen und sich für's amerikanische Leben passend machen können, als mit zehn Professoren. Es kommt freilich für Jeden, der nicht daran gewöhnt ist, hart an, den ganzen Tag zu arbeiten und zu lernen und den Abend erst das nöthigste Stückchen Brod zu verdienen, härter, als es Mancher mit den besten Vorläufen durchführen kann, und deswegen rüht' ich auch keine Hand für Sie eher, bis Sie mit mir einen Kontrakt gemacht haben. Ich verschaffe Ihnen eine Klavierpielerstelle in einem anständigen Hause, das Sie so gut bezahlt wie irgend Eines, und Sie versprechen mir, in dem Store, wo ich Sie hinführen werde, alle Arbeiten zu thun, so gut als ob Sie dafür bezahlt würden und nicht eher dort wegzugehen, als bis Sie wieder von mir gehört haben; die längste Zeit soll aber sechs Monate sein. Auch dürfen Sie, wenn Ihnen der Mann während der Zeit einen längeren Kontrakt gegen Bezahlung anbietet, nicht eher darauf eingehen, bis die sechs Monate um sind oder Sie von mir gehört haben.“

Schmecht schaute dem Alten ins Gesicht, das aber in diesem Augenblicke vollkommen undurchdringlich schien; er war unsicher, wie er den seltsamen Vorschlag aufzunehmen sollte. Sechs Monate für nichts arbeiten! und doch was dies jedenfalls der einzige Weg, der ihm die nöthigen Kenntnisse und ein mögliches Fortkommen in der Zukunft sichern konnte — aber welchen Nebenwert oder Vortheil hatte der Jude dabei? — „Ist es ein ehrenwertes Haus, wohin Sie mich bringen wollen?“

„Wenn ich mich bei unserem Kontrakt nur auf Ihr ehrliches Wort verlassen muß, so werde ich mit Ihnen auch wohl kein unehrliches Spiel treiben dürfen!“

(Fortsetzung folgt.)